

Wir sind Tote auf Abruf

Sie haben den mörderischsten Job der Welt. Von den 16000 Polizisten in Bagdad wurden seit Saddams Sturz 400 umgebracht, 1100 verwundet. Und nach der Wahl, fürchten sie, wird alles noch schlimmer. stern- Reporter erlebten den Alltag einer Wache in Sadr City

Von Christoph Reuter, Stern, 03.02.2005

Wir haben alles unter Kontrolle!", sagt Kommandant Chuzr Abdallah, während das Funkgerät vor ihm knarzt und die ausgesandte Patrouille meldet, einen BMW-Fahrer mit einer Vierteltonne Sprengstoff gestellt zu haben. Was wiederum untergeht im Schluchzen der zwei Frauen in Schwarz, die den Mord an ihrem Bruder anzeigen wollen. Alles in allem verspricht es, ein ruhiger Tag zu werden.

Für die Verhältnisse von Sadr City jedenfalls. Selbst während der Wahlen ist die Wache nicht beschossen worden, die Nachbarn grüßen, und die Gehilfen aus dem Café gegenüber trauen sich sogar, Tee und Sandwiches herüberzubringen.

Auf Campingstühlen, die Kalaschnikow zwischen den Beinen, sitzen Nadir und Adel, die beiden Wachhabenden, am Tor vor den Betonbarrikaden und blinzeln in die Morgensonne. Bis sie schlagartig nervös werden: Ein schwarzer Opel taucht auf und schleicht die müllgesäumte Hauptstraße von Sadr City entlang. "Opel", zischt Nadir, und Adel entsichert seine Kalaschnikow. "Opel!", brüllt Adel nach hinten, woraufhin fünf Polizisten zu ihren Waffen greifen und zum Tor hechten. Aber da biegt der Fahrer ab, gibt Gas. Für den Rest des Morgens ist es mit der Ruhe vorbei. "Opel", Nadir spricht das Wort aus, als hätte das Böse diesen Namen. Ein Opel beschleunigt schnell, funktioniert zuverlässig, ist aber billiger als ein BMW. Die Marke des Vertrauens für Selbstmordattentäter. Polizisten in Bagdad mögen keine Opelfahrer.

Im Rest der Welt sind es Polizisten, die Verbrecher jagen. In Bagdad sind sie die Gejagten. Zwischen Palmen und den ockergelben Häusern lauert ein unsichtbarer Feind, der jeden Tag die Gestalt wechseln kann und sich nicht erklärt, sondern sofort angreift. Die Polizisten, letzte Bastion des Normalen, sind den konkurrierenden Todesschwadronen im Weg, werden von den Amerikanern als Kanonenfutter und von den Aufständischen als Verräter betrachtet. Im Mahlstrom der Auflösung führen die Jünger von al Qaeda ihren Dschihad gegen die Polizisten. Beladen mit Hunderten Kilo Sprengstoff rasen sie in die Polizeistationen, mehr als ein Dutzend Mal in 14 Monaten allein in Bagdad. "Wir sind Tote auf Abruf." Nadir mit seiner zu großen Uniform und

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

dem kleinen Schnurrbart im jugendlichen Gesicht schaut die Straße herunter, wo der Rauch brennender Müllhaufen sich im Morgendunst kräuselt. "Die Gehaltserhöhung ...", Adel zieht die Mundwinkel zu einem schrägen Lächeln, "... sollte bald kommen! Sonst erleben wir sie vielleicht nicht mehr." 16 000 Polizisten gibt es in der Stadt, von denen ungefähr zwei Drittel noch zum Dienst erscheinen. Seit dem Beginn der neuen Zeit wurden 400 ermordet, 1100 verwundet. Kein Beamtenjob auf der Welt dürfte eine geringere Lebenserwartung mit sich bringen. Und doch: Nadir, Adel und die anderen kommen immer noch zum Dienst. Auf wechselnden Wegen, in Zivil, damit nicht einmal die Nachbarn wissen, was sie tun; mit Furcht im Herzen und nervösen Blicken in den Rückspiegel; mit dem Wissen, nicht zu wissen, ob sie lebend zurückkehren - und ob ihre Frauen und Kinder noch leben, wenn sie zurückkehren.

Das Gehalt ist gut, 220 Dollar im Monat, solange man lebt. Danach soll das Gehalt weitergezahlt werden, aber ob das stimmt, weiß keiner. Einmalig eine Million Dinar gibt es für jeden Märtyrer, dazu 500 000 für die Bestattung. Umgerechnet 1000 Dollar. Für ein Leben. "Karama" heißt ihre Wache, was auf Arabisch Würde bedeutet, aber auch Wunder. Das passt nicht schlecht für die kleine Polizeiwache mitten im Inferno.

Keines der 62 Reviere Bagdads ist für mehr Menschen zuständig als Karama, gelegen im Südwesten von Sadr City.

Zu Karama gehören 13 "Sektoren" des Slums, jeder einzelne fast eine Stadt für sich. 700 000 Menschen insgesamt, die keine Kanalisation, kein sauberes Trinkwasser, kaum Jobs, aber fast alle eine Waffe haben. Und die von 100 Polizisten in Schach gehalten werden sollen.

Pro 24-Stunden-Schicht stehen 50 Namen auf dem pinkfarbenen, handgemalten Einsatzplan. 50 Mann, und für jeden eine Pistole. Aber schussichere Westen höchstens für die Hälfte, keine Winterkleidung, zu wenig Handschellen und pro Polizist und Woche ein Magazin mit 25 Patronen. Dazu ein rotes Tastentelefon, eine Schreibmaschine, bei der das F klemmt, drei Stifte, ein blaues Polizeiprotokollbuch, ein halbkaputter Aktenschrank, ein Bett für den Chef, ein Fernseher, in dem Zeichentrickserien laufen und "Raumschiff Enterprise". "Die haben da wenigstens richtige Waffen!", sagt Nadir, der Wachhabende vom Tor, und Kommandant Chuzr Abdallah rollt mit den Augen. Als Nadir hereinkam, um den schwarzen Opel zu beschreiben, stampfte er kurz mit dem Fuß auf und salutierte.

Aber das ist auch alles an Formalitäten im ewig überfüllten Büro Abdallahs, wo Scheichs in zerschlissenen Umhängen hereinrauschen, weinende Frauen vor seinem Schreibtisch stehen, schmerzzerfressene Angehörige Ermordeter, zeternde Familien, verängstigte Kriminelle.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Polizisten von Karama gehen ruhig miteinander um. Kein Kasernenhofton, kein Gebrülle, hier muss niemand angetrieben werden. Wer nicht will, ist längst fort. Die geblieben sind, rauchen zu viel, reden wenig und wissen, was sie tun. Warum sie es tun, fassen sie sehr zögernd in Worte. Sie mögen diese Frage nicht.

FÜR DAS GELD? "Ja, hm ...", antwortet einer langsam, dann fällt ihm schon Nadir ins Wort und hält dagegen, dass jeder Gangster mit wenig Mühe mehr verdiene.

Warum also? "Weil wir doch nicht einfach gehen können", sagt Nadir. Er ist 23 und wäre gern Soldat geworden. "Aber ich will mich nicht von Amerikanern kommandieren lassen." Adel, 28, ist verheiratet und hat eine kleine Tochter, der er nicht sagen mag, was er tut. Seine Frau weiß es, seine Mutter nicht, "jedenfalls fragt sie nicht. Vielleicht denkt sie, ich sei Krimineller. Das wäre auf jeden Fall sicherer - für mich". Es wird viel gelacht in Karama, aber es ist ein kurzes, schroffes Gelächter.

Sie haben das Grauen gesehen, Kameraden anderer Wachen, von denen sie Schaschlik-kleine Teilchen aufsammeln mussten. Verkohlte Skelette, die noch aufrecht im ausgebrannten Polizeiauto saßen, auf das eine Panzerfaust gefeuert worden war. Mit mehreren Kopfschüssen präzise hingerichtete Kollegen.

Eine junge Frau kommt herein, begleitet von ihrem Vater. Wer ihren Blick sieht, verstummt. Sie hätten eine Anzeige zu machen. Wegen der Ermordung ihres Ehemannes. Woher sie das wüssten, fragt Abdallah leise. Aus dem Internet, sagt die Frau und legt einen farbigen Ausdruck auf den Tisch. Darauf ist die Enthauptung eines jungen Mannes zu sehen. Ihres Mannes. Loqman Hussam Mohammed.

Er war Übersetzer bei den Amerikanern.

Bis er am 5. Oktober verschwand. Wochenlang kein Lebenszeichen. Dann die Todesbotschaft: als Website. Wie sie ihm den Kopf abhacken. Abdallah legt die Hochzeitseinladung eines seiner Polizisten auf das Bild.

Das Protokoll wird geschrieben und kommt auf einen Stapel, der sich bedrohlich neigt: Mordfälle, alles Mordfälle. Für diesen Fall sieht Abdallah wenig Chancen, "wir kommen ja kaum nach, auch nur jene Mörder zu verhaften, deren Adresse wir kennen". Außerdem gelte es, vorsichtig zu ermitteln - weniger wegen der neuen Maßgabe, Bürgerrechte zu respektieren, als vielmehr aus Selbstschutz. "Ehrenprobleme" um Frauen, Beleidigungen, Morde regeln die Stämme gewöhnlich untereinander. "Manchmal werden wir als Vermittler gerufen", erzählt Abdallah. "Aber wenn wir uns einfach einmischen, schießen beide Seiten auf uns." Nach der Frau des Ermordeten kommt eine ganze Familie herein und erzählt empört von einer Zankerei unter Kindern,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

die erst zu einem Streit der Mütter führte und schließlich dazu, dass der Vater des einen Kindes den des anderen mit Kerosin bespritzte. Abdallah nimmt den Fall ernst: "Der das getan hat, wird verhaftet!"

Es sei denn, der Geschädigte vergibt ihm.

Aber wenn wir nichts tun, gehen die morgen mit Kalaschnikows aufeinander los!" Die Logik der Fehde kann in Sadr City jeden Nachbarschaftsstreit zur Mordserie ausarten lassen. Jede Familie darf eine Kalaschnikow zu Hause haben, ganz legal.

Oder eine Pistole. Aber keinen Granatwerfer und auch kein Flugabwehrgeschütz, wie es vor ein paar Monaten, bei einer "Waffen gegen Geld"-Einsammelaktion abgegeben wurde.

DEN POLIZISTEN bleibt nicht viel mehr, als zu vermitteln, die Mafia-Gangs in Schach zu halten, Präsenz zu zeigen - und vor allem sich selbst zu schützen.

Alles andere ist nebensächlich.

Etwa, dass die drei Offiziere von Karama eigentlich Gegner sein müssten. Da ist Oberst Chuzr Abdallah, der Kommandant, Polizeioffizier schon unter Saddam, nicht groß, aber muskulös. Er lacht gern und sagt ungern, woran er glaubt.

Da ist Major Hatim Shabibi, der immerfort rauchende zweite Mann, der die alten Zeiten noch mehr hasst, als er die neuen fürchtet. Der leise erzählt, wie es war, 1994, als Saddams Schergen alle Betenden in der nah gelegenen Nadir-Moschee erschossen und die Moschee verschlossen, auf dass der Gestank der Verwesung allen eine Warnung sei. "Es war Zufall, dass ich an jenem Tag nicht dort war. Anders als mein bester Freund und zwei meiner Cousins." Saddams Geheimdienst hatte die Gläubigen verdächtigt, zur schiitischen Untergrundbewegung zu gehören. Den Geruch aus der Moschee hat Shabibi nie vergessen. "Egal, was jetzt passiert. Wir dürfen nicht zurück!" Da ist Major Mohsen Abu Shams, der dritte Offizier von Karama und ihr Veteran, der seit 13 Jahren hier Dienst tut. Der als Einziger schon vor dem Krieg in Karama war und sich wehmütig erinnert: "Unter Saddam wurden alle verhaftet, selbst wenn sie nur bei der Hochzeit in die Luft schossen. Alle hatten Angst." Er lächelt nostalgisch: "Verbrechen gab es kaum. Irgendwie hatte das etwas für sich." Auch wenn die Polizei damals buchstäblich ganz unten war: Im ersten Stock der Wache saßen die Agenten des "Sicherheitsdienstes", die im Rang noch tief unter den Geheimdiensten standen, aber ihrerseits auf die Polizisten im Erdgeschoss herabsahen. "Jetzt sind nur noch wir da." Kommandant Abdallah ist Schiit und hält sich bedeckt. Shabibi ist Schiit und hasst das alte Regime. Abu Shams ist Sunnit und findet, dass es unter Saddam auch nicht

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

schlimmer war als jetzt. Die drei verstehen sich trotzdem. Andernorts würde das nicht mehr funktionieren.

Während das ganze Land auseinander driftet, Schiiten, Sunniten, Turkmenen, Araber, Kurden einander immer feindseliger werden, spielen die neuen Gräben in der Polizeistation Karama keine Rolle. "Wir sind Polizisten. Hinter uns kommt nichts mehr. Nur noch der Abgrund", sagen die drei von der Wache.

Durch den Beton-Parcours vor der Wache kommt die Patrouille zurück, sie hat den BMW samt Sprengstoff und Insassen beim Hauptquartier abgeliefert.

Sami, der Dienstälteste des Teams, erzählt von der Festnahme. "Brüder", habe der Mann am Steuer gesagt: "Das ist nicht für euch! Wir wollen nicht euch angreifen, wir kämpfen nur gegen Amerikaner!" Daraufhin die Polizisten: "Brüder, wir werden euch jetzt trotzdem verhaften." Tatsächlich aber hätten die drei Männer im BMW den Sprengstoff wohl nur transportiert, nuschelt Nadir an seiner Zigarette vorbei.

Woher die Gewissheit? "War kein Opel." Und dann erzählt er, wie sich bei Kollegen südlich von Bagdad kürzlich ein Bomber in spe aus gekränktem Selbstwertgefühl gemeldet habe: Sein Anführer wollte ihm für die Tat einen Opel geben.

Das sei, befand der selbst erklärte Märtyrer, dem Großmut seines Opfergangs unangemessen:

Wenigstens ein BMW möge es sein. Doch dafür fehlten im Budget der Terroristen die Mittel, und so fiel der Anschlag aus.

Am Ende ihrer Schicht ziehen sich alle Polizisten wieder die schwarzen Stoffhosen, karierten Hemden, Plastiklatschen an, in denen sie gekommen sind, und stopfen die Uniform in eine Plastiktüte. "In ein paar Monaten probieren wir vielleicht einmal, in Uniform nach Hause zu gehen", erzählt Abdallah, während er eine Nummer ins rote Diensttelefon hackt: "Derzeit wäre das lebensgefährlich." Am Telefon beschwört er die Zentrale, endlich neue Akkus für die Funkgeräte zu schicken. Er hält den Hörer etwas ungelent, denn an der linken Hand hat er nur noch drei Finger. Den kleinen und den Ringfinger haben ihm Aufständische mit der Machete abgehackt. "Wenigstens war es die linke Hand", schnappt er, lacht und redet weiter auf den Mann am anderen Ende der Leitung ein, dass es verdammt noch mal Wahnsinn sei, eine Patrouille ohne funktionierendes Funkgerät loszuschicken.

Da draußen ist Feindesland.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Hoffnungslos unterbesetzt, miserabel ausgerüstet, sitzen die Männer in einer Ruine. Das allerdings, sagen sie, sei ihre Hoffnung gegen die Angst vor den rollenden Bomben: dass die Selbstmordattentäter denken, ihre Kollegen seien schon dagewesen, wenn sie das Gebäude sehen.

Denn viel ist nicht mehr übrig von der Wache Karama. Die Fassade rahmt nur noch ein etwa vier mal drei Meter großes Loch. Die Decke ist eingestürzt, von zwölf Räumen sind noch zwei benutzbar. "Das war so", fängt Abu Shams an zu erzählen: Als die amerikanischen Truppen im April 2003 in Sadr City einmarschierten, wurden sie als Befreier begrüßt. "Sie haben uns damals versprochen, dass alles besser wird, dass die Abwasserkloaken verschwinden, dass es Jobs gibt. Aber es wurde nicht besser. Stattdessen haben sie angefangen, alle zu verhaften, die ihnen widersprachen. Dann kamen sie zu uns in die Wache. Erst gelegentlich für eine halbe Stunde, bald kampierten sie hier tagelang." Der damalige Kommandeur Qasim habe ihnen immer wieder gesagt: "Wenn ihr wollt, dass wir respektiert werden, müsst ihr hier weg!" Die Amerikaner weigerten sich, richteten stattdessen ihr Lager auf dem Dach der Wache ein. Woraufhin die Nachbarn wütend wurden, weil die Soldaten auf einmal von oben in ihre Häuser späten, ihre Frauen sehen konnten. Die ersten Handgranaten flogen, nachts geriet die Wache immer wieder unter Feuer. "Ihr müsst gehen!", beschwor Oberst Qasim die Amerikaner. Aber die waren nicht gekommen, um zu gehen. Sondern, um zu siegen. Ende April 2004 rückte ein Captain David mit seinem Trupp an und fragte grußlos: "Wer von euch ist Qasim?" Mit gezogener Waffe forderte der Amerikaner: "Deinen Revolver und deine Dienstmarke! Du bist suspendiert!" Für ein paar sehr lange Sekunden standen sich die Männer gegenüber, zornbeugend, nervöse Soldaten und nervöse Polizisten.

Bis Qasim seine Dienstmarke und seine Pistole auf den Tisch knallte.

Das war die Kriegserklärung an Sadr City. Die Polizisten gingen nach Hause.

Das war nicht mehr ihr Krieg.

DIE TRUPPEN von Muqtada as-Sadr, dem mächtigsten Milizenführer, griffen die Amerikaner an, die US-Armee kam mit Panzern, die Milizionäre feuerten mit Granatwerfern. Als sie damit fertig waren, zogen auch die Amerikaner ab. "Auf welcher Seite hätten wir denn stehen sollen", fragt Abu Shams, "auf jener der Amerikaner? Nein. Für Sadrs Leute, gegen die Amerikaner?" Das wäre auch nicht gegangen. Also hatten sich die Polizisten entschieden, neutral zu bleiben. Als seien sie eine souveräne Macht.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

So war das, sagt Abu Shams und muss zum Tor der Ruine, eine Materiallieferung vom Innenministerium sei gekommen. "Vielleicht endlich die schusssicheren Westen", hofft er und balanciert zwischen Trümmerbrocken nach vorn.

In Abdallahs Büro tritt ein Imam mit schweren Ringen und wehendem Flickenumhang:

Die Polizisten sollten die arbeitslosen jungen Männer davon abhalten, Mädchen ausgerechnet vor der Moschee anzubaggern. Kommandant Abdallah zögert kurz: Da ließe sich etwas machen. "Wenn ihr im Gegenzug dafür sorgt, dass kein Prediger in Sadr City zum Dschihad gegen die Polizei aufruft!" Der Imam nickt. Nadir bringt Tee für alle.

Früher, unter Saddam, war alles klar.

Es gab eine Macht, und wer immer es wagte, sich ihr entgegenzustellen, wurde zermalmt. Selbst wer nur in den Verdacht der Gegnerschaft geriet, konnte sein Dasein verwirken.

Heute ist nichts mehr klar. Niemand hat die ganze Macht über Bagdad, das US-Truppen, Selbstmordattentäter und Gangster zur Kampfzone gemacht haben, und schon gar nicht über Sadr City, dessen zwei bis dreieinhalb Millionen Bewohner obendrein unter die Herrschaft der Stämme und islamischen Milizen geraten sind. Die mächtigste Truppe des Slums ist die mehrtausendköpfige "Armee des Messias", die Muqtada as-Sadr aufs gestotterte Wort gehorcht: Der aufgeschwemmte Endzwanziger ist der Sohn des heiligengleich verehrten, auf Saddams Geheiß ermordeten Großayatollahs Mohammed Sadiq as-Sadr. Muqtada fehlen Alter und Ansehen seines Vaters. So hat er sich zum Führer des Lumpenproletariats aufgeschwungen und den US-Truppen in monatelangen Kämpfen die Stirn geboten.

Dann sind da noch die konkurrierenden Badr-Brigaden, und auch die Hisbollah des Irak hat hier ihre Kämpfer. Gegen alle selbst ernannten Vertreter Gottes treten die irakischen Arbeiterkommunisten an. Außerdem kann jeder der großen Stämme von Sadr City binnen Stunden ein paar tausend Bewaffnete mobilisieren.

Gelegentlich rollen US-Truppen durch und feuern auf jeden, der auf sie schießt.

Was zu wechselnden Allianzen verfeindeter Milizen führt. Ja, und dann sind da die Polizisten: die Autorität des Staates. Und doch, dieser Tage, nicht mehr als ein kleines Boot inmitten eines tosenden Meeres.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Wenn sie nicht untergehen wollen in den wechselnden Bündnissen, Fehden und rätselhaften Stillhalteabkommen, müssen sie im Zickzack kreuzen und können nur hoffen, dass die Stürme über sie hinwegrollen.

So wie vor zwei Wochen: Da hatten die Kollegen von der Wache Habibiya einen Polizistenmörder gefangen. Der aber zugleich einer der Befehlshaber der Messias-Armee war. Er sollte eigentlich sofort ins Hochsicherheitsgefängnis am anderen Ende der Stadt verlegt werden. Aber dann streikte wieder das Funkgerät, fehlte ein Auto, und jählings standen 30 Messias-Milizionäre mit Kalaschnikows und einem schweren Maschinengewehr vor der Wache. Sie mussten nichts erklären. Sie gaben den Polizisten fünf Minuten. Nach sieben Minuten hatten die Polizisten die Waffen niedergelegt, die Wache geräumt und zuvor noch den Schlüssel für den Zellentrakt abgegeben. "Das sind alles Kriminelle!", schäumt Abdallah. Sein Vize, Hatim Shabibi, ist sich da nicht so sicher: "Das Politbüro von Sadr hat den Angriff schließlich verurteilt.

Da sind auch ehrenwerte Männer dabei!" Sein Bruder etwa, der seinerseits gerade vermittelt zwischen der Polizei und dem Stamm der Albu Mohammed. Vor zehn Tagen lauerten Männer dem Polizisten Hossein Tahsin vor seinem Haus auf und schossen. Er feuerte zurück, keiner traf den anderen - aber eine Frau vom Stamm der Albu Mohammed brach tödlich getroffen auf der Straße zusammen. Tahsin muss nun seinen Clan mobilisieren, um dem der Frau Blutgeld zahlen zu können. Kommandant Abdallah hat zudem die Gerichtsmediziner eingeschaltet. Die sollen klären, wer der Todesschütze war. Es gibt aber nur eine Gerichtsmedizin in ganz Bagdad, und dort kommen fast jeden Tag Kleinlastwagen voller Leichenteile an: von Opfern von Anschlägen und Schießereien - oder von jenen Unglücklichen, über die USPanzer hinwegrollten, die nie blinken beim Wenden. "Das kann Monate dauern, Jahre", beschließt Shabibi, und Abu Shams kommt wieder herein mit der Materiallieferung:

14 Stecknadeln für die Pinnwand.

Keine Westen, keine Batterien, aber immerhin.

Man hat sie nicht vergessen.

DRAUSSEN MAG DIE WELT ein Albtraum sein. Aber in der Wache wollen sie trotzdem dringend wissen, ob Michael Ballack noch die Nummer zehn ist und wo Bayern München gerade steht. Selbst im Dienst trägt Rahman das Trikot seines vergötterten Vereins. Zumindest hält er es für ein Trikot von Bayern München, und Hamid, der Englisch lernt, legt den Zeigefinger an die Lippen: "Sag es ihm nicht!

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es würde ihm das Herz brechen." Rahman schreitet durch die Trümmer der Polizeiwache in einem Trikot von Borussia Dortmund.

Wieder knarzt das Funkgerät. Eine dringende Bitte um Verstärkung für einen Einsatz in der Haifa Street. In der wirklichen Hölle, der Innenstadt. Abdallah nestelt mit seinen acht Fingern das Holster zurecht, die Männer holen die Kalaschnikows und brechen mit zwei Wagen auf. Abu Shams schaut ihnen nach, nicht unglücklich darüber, für die Verwaltung zuständig zu sein: "Da ist wirklich Krieg!" Die Haifa Street, deren Polizeiwache Wochen zuvor Ziel von Selbstmordattentätern war, liegt im Stadtzentrum, das niemand kontrolliert: nicht die irakische Regierung, schon gar nicht die US-Armee, aber auch keine Miliz. Im Vergleich zu dieser Kampfzone ist Sadr City geradezu friedlich, denn auch in der Mitte des Irrsinns existieren Regeln: Muqtada as- Sadr, Führer der Messias-Armee, hat einen Waffenstillstand mit der Regierung geschlossen. Und es wäre ein Zeichen der Schwäche, wenn sich Fremde in seinem Machtbereich in die Luft jagen würden.

So gesehen ist Sadr City, gegen das die South Bronx wirkt wie eine Anlage für betreutes Wohnen, in diesen feuchtkühlen Wintertagen tatsächlich sicherer als andere Viertel. Es ist die Ruhe zwischen den Stürmen.

Was kommt, wissen auch die Männer von Karama nicht. Aber sie werden da sein: Rahman, der für Bayern München lebt; Nadir, der bei jedem Opel zuckt; Adel, der um seine Tochter fürchtet; Abu Shams, der bebend vor Wut durch die Trümmer läuft, als im Radio die Nachricht von einem Trupp Polizisten kommt, ermordet auf dem Rückweg vom Trainingslager in Jordanien: "Alles beschützen die Amerikaner, selbst ihr importiertes Mineralwasser - aber nicht uns. Ist unser Blut billiger als ihr Wasser?" Jetzt, nach den Wahlen, harren alle der kommenden Kämpfe, obwohl es nicht ihre sein werden. "Wir möchten einfach für die Bürger da sein", entfährt es Abu Shams, "wenn wir den Tag, das Jahr überleben." Zweimal 50 Mann für 700 000, von denen sie nicht wissen, wie viele sich gegen sie wenden. In einer Wache, von der nicht mehr viel steht, mit einer Schreibmaschine, bei der das F klemmt.

Warum?

Weil es vielleicht Selbstmord ist zu bleiben, aber ganz sicher Verrat wäre zu gehen. Doch das sagen sie so nicht. Beim Herausrennen ruft Kommandant Abdallah noch zum Abschied: "Wir haben alles unter Kontrolle! Ja, ansonsten hoffen wir auf Allah!", und es sieht so aus, als baue er ernsthaft auf dessen Hilfe.